

Was hat man früher unter *Arbeit* verstanden, was heute?



Seidenspulerin in Appenzell, 1914.

Verfasst von: Markus Schneider
info@markusschneider.ch

Betreuerin : Brigitta Bernet, Universität Zürich.

Zürich, 7. September 2021

Am Anfang gab es für Arbeit kein Wort. Arbeit war auch nicht mit Leistung verbunden. Das lässt sich zumindest aus ethnologischen Studien erahnen. Die Yir-Voront in Australien zum Beispiel benutzten für Arbeit und Spiel das gleiche Wort; die Dogon in Mali setzten den Ackerbau sprachlich auf die Ebene des Tanzes bei religiösen Zeremonien¹. Die alten Griechen verspotteten schweissige Tätigkeiten, sie vergötterten die philosophische Praxis. Erst im christlichen Mittelalter wurde Arbeit zur Tugend erklärt: ora et labora.²

Tove Soiland folgt der Soziologin Maria Mies von der Bielefelder Schule, die während ihrer Feldstudie über Spitzenhäkleinnen im südindischen Narsapur den Begriff Hausfrauenisierung kreierte. Deren besonderes Kennzeichen: Heimarbeit, abgegolten mit 0,58 Rupien, wird zusätzlich zur Haushaltsarbeit auf weibliche Rücken gebürdet. Nach genau diesem Prinzip setzte die Proto-Industrialisierung in Europa ein. Im sogenannten Verlagswesen delegierten Kaufleute aus der Stadt die Produktion hinaus zu Bauernfamilien aufs Land, die aus den pflanzlichen Rohstoffen Flachs und Hanf erste Textilien fertigten – in Heimarbeit. Handwebstühle und Handspinnräder gehörten im Spätmittelalter zum Inventar von Bauernhöfen.³ Damit erzielten Landwirte, kräftig unterstützt von Frau und Kindern, erstmals in der Geschichte Geld. Es kam eine Zweiteilung in Gang, die bis heute anhält: zwischen der unbezahlter Arbeit und der bezahlten. Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Heimarbeit zunehmend feminisiert.⁴

Die «Lohnarbeit» im engen Sinn startete im frühen 19. Jahrhundert in Textilfabriken. Christian Koller verweist auf Marcel van der Linden, der in seiner «Global Labour History» (2003) die Bedeutung von Raum und Zeit betont. Denn die Mauern rund um die neuen Fabriken führten zur Trennung zwischen Arbeits- und Wohnort und zwischen der Arbeitszeit und Freizeit. Glocken und Sirenen machten die Disziplinierung hörbar. Die Arbeitszeiten waren lang, die Arbeitswege weit, die heute so gescholtene Kinderarbeit war in der Schweiz weit verbreitet.⁵ Andrea Komlosy folgend handelt es sich eindeutig um «unfreie» Arbeit wie wie heute in Fernost.

Im damaligen Zentraleuropa hat die Moral allein regiert: «Wer gesund ist, soll arbeiten», hiess es in einem Zürcher Zeitungsinserat aus dem Jahr 1925, unterschreiben mit «arbeitsame Bürger». Die forderten eine administrative Versorgung von «Vagabunden, Trinkern, Tagedieben, Liederlichen, Arbeitsscheuen» und gewannen die Volksabstimmung deutlich.⁶

Ähnlich die Wertung im frühkapitalistischen England. Sonja Matter verweist auf den Reeder und Amateurforscher (Charles Booth (1880-1916), der anhand von Stadtplänen in London acht Schichten ausgemacht hat: Zuunterst in der Klasse A versammelten sich «Gelegenheitsarbeiter, Faulenzer und Halbkriminelle». In der Klasse B die «Unfähigen, ob aus geistigen, körperlichen oder moralischen Gründen». Booth' Angst bestand darin, dass diese zwei untersten Schichten die sechs oberen infizieren.

Je weiter die Industrialisierung voran schritt, umso stärker bestimmte Arbeit das ganze Leben von früh bis spät in einem Ausmass, das aus heutiger Sicht unvorstellbar ist. Im Kanton Glarus trat 1848

1 Jürgen Kocka.

2 Andrea Komlosy

3 Dubler, Anne-Marie: "Textilindustrie", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 07.10.2014. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013957/2014-10-07/>, konsultiert am 22.07.2021.

4 Tanner, Albert: "Heimarbeit", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 09.03.2015. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016213/2015-03-09/>, konsultiert am 22.07.2021.

5 Eindrücklich belegt von Rudolf Braun: »Sozialer und Kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert«. Zürich, 1965, Seite 46 bis 56.

6 <https://www.uek-administrative-versorgungen.ch/quellen/volksblatt?filter=0>

das erste Fabrikgesetz Europas in Kraft mit einer Limitierung der Arbeitszeit auf «maximal 15 Stunden inkl. Mittagspause». Kinderarbeit wurde in Zürich erst 1815 verboten, aber vorerst nur für U-9jährige. Das erste eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 brachte den 11 Stunden-Tag, am Samstag 10 Stunden, ein Arbeitsverbot galt für U-14 Jährige. Der wichtigste Paragraph, so Christian Koller, betraf die Einführung der Haftpflicht für Unternehmer, die angesichts der schlimmen Unfälle in den Fabriken dringend nötig war. Armut und Hunger erzeugten eine Massenauswanderung auch aus der Schweiz Richtung Amerika.

In den USA brachte der Fordismus entscheidende Fortschritte. Neu war die Arbeit eingebettet ins soziale Leben einer ganzen Stadt mit Kanalisationen und Schulen. Die Löhne stiegen an, Ford-Arbeiter sollen sich Ford-Automobile leisten können; die Fließband-Massenproduktion soll in Massenkonsum münden. Die zerlegten Arbeitsschritte wurden innerbetrieblich gemessen und optimiert (Taylorismus). Die dabei erzielten Gewinne steckten global an. In Eindhoven etwa entstand rund um die Bata-Schuhfabrik eine moderne Industriesiedlung. In Japan wurden Fließband- durch Facharbeiter ersetzt, aus dreckigen Fabrikhallen wurden weisse Werkstätten. Für dieses System hat die Lutz Raphael das Wort «Toyotismus» kreiert. Die neue Teamarbeit wurde in Japan mit lebenslänglichen Anstellungsverhältnissen garniert – quasi als eine «Vollendung des Fordismus». ⁷ Und im Volvo-Werk Kalmar in Schweden wurde 1974 die gewerkschaftlicher Mitbestimmung eingeführt: endlich erhielten Arbeiterinnen und Arbeiter den Respekt, der ihnen gebührt.

Demgegenüber steht der diktatorische Missbrauch: «Arbeit macht frei», hiess es in den Eingangstoren zu den Konzentrationslagern der Nazis. Umgekehrt hätten «Verelendung» und «Ausbeutung» der Proletarier durch die Kapitalisten zur «Weltrevolution» führen sollen mit anschliessender Befreiung im Arbeiter-und-Bauern-Staat. Diese Art Sozialismus existierte real bis 1989.

In modernen Industriegesellschaften wird bis heute meist übersehen, dass Subsistenzwirtschaft weiterhin vorkommt und vornehmlich Frauen überlassen wird. Mascha Madörin spricht wie Andrea Komlosy von «Schattenwirtschaft» und diskutiert die Einführung eines Hausfrauenlohns. Denn auch das Internet der Dinge wird mit Roborocks und andern Geräten die Haushaltsarbeiten ebenso wenig aufsaugen wie die damals neu erfundene Waschmaschine. Bis in die Ewigkeit wird eine 1:1-Betreuung von Mensch zu Mensch nötig und vor allem erwünscht sein - auch wenn dabei das Wachstum der Arbeitsproduktivität beschränkt ist und parallel dazu die Löhne kaum steigen. Inkontinente Personen im Altersheim können nicht effizienter gepflegt werden; nur begabte Kinder lernen dank YouTube die englische Sprache automatisch. Aber der Gender-Gap schwindet, heutzutage leisten auch Männer zunehmend unbezahlte Arbeit. ⁸

Das Ende der bezahlten Arbeit wurde in der Geschichte des Kapitalismus schon oft prognostiziert ⁹, doch eingetroffen ist es so wenig wie das «Utopia» von Thomas Morus, wo die tägliche Arbeitszeit auf sechs Stunden pro Tag gefallen wäre, um genügend Zeit zu haben für andere, «nützliche» Beschäftigungen wie literarische Studien, wissenschaftliche Kontemplation, aber auch für Sport und Spiel, das Gespräch, Musik und Erholung.

So oder ähnlich wurde und wird rund um das Wort «Arbeit» idealisiert und moralisiert. In der heutigen Diskussion zum Beispiel wird in linksliberalen, urbanen Kreisen oft übersehen, welche

7 Lutz Raphael.

8 <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/unbezahlte-arbeit.html>

9 Etwa Jeremy Rifkin: «The End of Work», 1915.

Rolle reale Einkommen weiterhin spielen. Ein Hausfrauenlohn oder ein garantiertes Grundeinkommen müsste ja mindestens Schritt halten können mit der heutigen Sozialhilfe oder den Ergänzungsleistungen zur IV oder AHV, wenn man die Betroffenen nicht «abspeisen» will. «Die soziale Frage», früher ein fester Begriff, hat sich nicht in Luft aufgelöst. In der dritten, vierten, fünften industriellen Revolution rutschen nicht unbedingt Krankenpflegerinnen und Musiklehrerinnen im öffentlichen Dienst ins Prekariat ab¹, dafür Uber-Fahrer oder Home-Deliverer im Privateinsatz.

Das Home Office hingegen, das seit der Covid-Pandemie noch stärker ins Zentrum rückt, ist keine «neue Heimatarbeit», wie oft behauptet wird. Denn das Home Office eignet sich nur für gut qualifiziertes Personal, das entsprechend gut bezahlt wird.

Gleichzeit führt das allmähliche Verschwinden der Fabriken, Kleiderläden und Bankfilialen dazu, dass die verbleibende Arbeit, Freizeit und der Konsum immer enger zusammen fließen. Ob privat oder geschäftlich, von früh bis spät sind wir online unterwegs. Und erledigen dabei sogar Gratisarbeit, vom Online-Banking, bis zum Self-Scanning im Supermarkt.

All das ist noch kein Anlass für Kulturpessimismus. Die «Entfremdung des Arbeiters von seinem Produkt » im Sinn von Karl Marx, trifft neuerdings Amazone-Packerinnen wie Linda May im Film Nomadland oder White-Collar Worker wie Frank Blanchet im Film «Ceux qui travaillent». Daneben führt die digitale Welt einige wenige Künstler ins Paradies der Selbsterfüllung, doch sie ermöglicht auch gewöhnlichen Leuten ungeahnte Möglichkeiten, sei es als Bäcker mit Hauslieferdienst oder als Vermittlerinnen von antiquarischen Produkten.

Und wenn Workaholics durchdrehen wie Hamster im Rad, oder wenn Ehrgeizige leiden wie ich, sind die zu einem schönen Teil selber schuld. Der Flugzeugmodus ist erfunden.

Literatur, Quellen:

Im Rahmen des Moduls.

- i Der mittlere Bruttojahreslohn für Pflegefachperson in der Schweiz beträgt 78 835 CHF. Quelle:
<https://www.jobs.ch/de/lohn/?canton=ch&term=pflegefachperson> Eingesehen am 7. September 2021